

II. Internationales Handwerkgeschichtliches Symposium [red. v. Z. Fülep et al.]

Autor(en): **Lendenmann, Fritz**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **34 (1984)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

une partie de la noblesse. Cette analyse, nuancée quoique rapide, de ces conditions préalables permet ensuite à l'auteur de mesurer l'importance réelle des Journées de Juillet comme facteur de déclenchement de la «révolution» européenne.

En fin d'ouvrage, la présentation circonstanciée des faits conduit logiquement l'auteur à une estimation du rôle des forces en présence – avec des considérations très pertinentes sur le mode d'intervention des divers milieux – et à une analyse des effets des révolutions, notamment l'accentuation des clivages sociaux et politiques qui se manifesteront dans les années 1830 à 1840. En définitive, la signification des événements de 1830 s'inscrit naturellement dans un processus historique où rupture et continuité constituent les deux pôles d'une totalité considérée essentiellement dans une perspective politico-sociale.

Un essai de bibliographie sélective destiné en premier lieu aux étudiants britanniques termine l'ouvrage. Conscient de ses limites, l'auteur n'a généralement utilisé que des travaux publiés; il donne, toutefois, quelques indications de sources. On peut déplorer quelques erreurs, notamment de transcription. Certaines thèses mériteraient d'être développées, voire discutées. Cependant, de manière générale, l'ouvrage du professeur Church est un remarquable essai de synthèse, fondé sur une mise en perspective des facteurs de la crise, tenant compte, et c'est à souligner, de l'ensemble du continent. Dans l'Europe de 1830, le Tessin, Martigny, Verviers, Viborg et Zamosc ont leur place, au même titre que Paris ou Londres. Avec l'auteur, il faut souhaiter que cette nouvelle approche de l'Europe de 1830, fondée sur les connaissances actuelles, suscite de nouvelles interrogations, de nouvelles recherches.

Fribourg

Gérald Arlettaz

II. Internationales Handwerksgechichtliches Symposium, Veszprém, 21.–26. 8. 1982, Bände 1 u. 2. Red. von Z. FÜLEP, H. NAGYBÁKAY, É. SOMKUTI, Veszprém, Ungarische Akademie der Wissenschaften (Veszprémer Akademische Kommission), 1983. 354 u. 372 S.

Bereits im Jahre 1978 fand in Veszprém ein erstes Internationales Handwerksgechichtliches Symposium statt, dessen Resultat in einem 1979 veröffentlichten Studienband seinen Niederschlag fand. Die vorliegenden beiden Bände des zweiten internationalen Symposiums zur Handwerksgechichte umfassen die Texte der Referate, die von 47 Wissenschaftlern aus elf Ländern gehalten wurden.

Dem Hauptthemenkreis «Handwerk und industrielle Revolution» ist der überwiegende Teil der Arbeiten gewidmet, neben allgemeinen Gesichtspunkten besonders der Gesellenmigration und dem Dorfhandwerk. Ein zweiter Themenkreis behandelt Fragen zu Erbe und Zukunft des Handwerks, Zunftaltertümer, handwerksgechichtliche Museologie sowie Beiträge zur Gechichte verschiedener Handwerke. Stellvertretend für die riesige Fülle des dargebotenen Materials sei auf einige uns besonders interessierende Beiträge hingewiesen. In ihrer Untersuchung über die Herkunft der Berliner Handwerker im 18. Jahrhundert beleuchtet Helga Schultz das für den Historiker höchst faszinierende Zeitalter des rasanten Wachstums der späteren Weltstadt Berlin, die noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine unbedeutende Provinzstadt war, sich aber bis Ende des folgenden Jahrhunderts zur dynamischen Grossstadt entwickelte. Die Herkunft – hier der Handwerker – der neuzugezogenen Bewohner Berlins gibt nun deswegen schon quantitativ etwas her, weil sich die Bevölkerungszahl zwischen 1654 und 1800 vervielfachte (von 6200 auf 147 000), um sich dann bis zum Jahre 1890 abermals zu verzehnfachen! Aber bleiben wir beim 18. Jahrhundert: Zwar verlor das Handwerk im Verlaufe dieses Jahrhunderts in

dem Masse an Bedeutung, wie sich vor allem das Manufakturwesen entwickelte, aber die Zahl der Handwerker übertraf auch 1800 noch die Zahl der Manufakturarbeiter.

Anhand der von ihr ausgewerteten Bürgerbücher zeigt Helga Schultz auf, wie sich der Zustrom von Handwerkern nach Berlin im Verlaufe des 18. Jahrhunderts veränderte; der Anteil der Ausländer (ohne Hugenotten) sank von 13% zu Beginn des Jahrhunderts auf 2% – im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der gebürtigen Berliner Handwerker von 20% auf mehr als 50%. Ein Drittel der im untersuchten Zeitraum aus preussischen Gebieten einwandernden Handwerker stammte aus dem weiteren Umkreis der Residenz, also aus der Mark Brandenburg; erstaunlich deshalb, weil diese «Landflucht» der Märker von Staates wegen alles andere als erleichtert wurde. Berlin war nicht nur wegen seiner besseren Existenzmöglichkeiten für die Märker ein Magnet, sondern auch wegen des für Berliner nicht bestehenden Zwangsdienstes in der Armee. Die staatliche Immigrationspolitik, die nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes bis ungefähr in die Mitte des 18. Jahrhunderts wirksam war und in erster Linie die Ansiedlung von Ausländern (v. a. der Hugenotten) vorantrieb, spielte nach 1750 keine wesentliche Rolle mehr für die Ergänzung und das Wachstum des Berliner Handwerks.

Ebenso kurzweilig wie der Beitrag von Helga Schultz ist derjenige von Rainer S. Elkar zu lesen. Elkar untersucht Selbstzeugnisse wandernder Handwerksgesellen als Quellen für die Sozial- und Bildungsgeschichte des Handwerks im 19. Jahrhundert unter dem Titel «Die Mühsal der Walz». Bis weit über die Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus galt die Meinung von den Wanderjahren als «Hochschule des Handwerks». Der Gedanke an eine ökonomisch bedingte Strukturkrise, die für den Niedergang des Handwerks in erster Linie verantwortlich war, wurde von den durch die Spätaufklärung geprägten Handwerkspädagogen verdrängt. Noch Ende des 19. Jahrhunderts sahen Arbeiterpolitiker wie August Bebel die Gesellenwanderung in der Kontinuität der Bildungstradition der Arbeiterbewegung. Bei der Durchmusterung autobiographischer Zeugnisse aus dem Bereich des Handwerks seit dem frühen 16. Jahrhundert fällt Elkar auf, dass die Darstellungsweise bis Mitte des 19. Jahrhunderts sehr viel minutiöser und wirklichkeitsnäher und viel weniger erzählerisch und romantisierend ist als jene schriftlichen Zeugnisse, die im 20. Jahrhundert veröffentlicht wurden.

Als dritter der vom Rezensenten ganz willkürlich ausgelesenen Beiträge soll derjenige des ungarischen Historikers Peter Nagybakay zum Abschluss präsentiert werden. Nagybakay beschäftigt sich mit der handwerksgeschichtlichen Forschung in Ungarn. Für uns deshalb von Interesse, weil Ungarn in unserem Bewusstsein meistens mit Agrarland gleichgesetzt wird. Bedingt durch die Türkenherrschaft im 16./17. Jahrhundert, konnte das ungarische Handwerk keine so grosse wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung erlangen wie in Westeuropa. Trotzdem schafften es einige Zweige – zu nennen seien Lederzurichtung und Goldschmiedekunst –, europäische Anerkennung zu erlangen. Die Bemühungen, der handwerksgeschichtlichen Forschung in Ungarn Auftrieb zu verleihen, haben schliesslich zur Schaffung der Veszprémer Akademischen Kommission geführt, die die Forschung koordiniert und der wir, neben der Organisation der beiden internationalen Kongresse, auch die hier rezensierten Bände verdanken.

Der Rezensent hat selten mit soviel Begeisterung und Vergnügen einen Band von Kongressberichten in den Händen gehalten wie die beiden vorliegenden. Durchaus mit den erwarteten Anmerkungen und Abbildungen versehen, die wir als selbstverständlich erachten, bieten die beiden Bände eine Fülle von Anregungen für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker, aber auch für den volkskundlich Interessierten – und darüber hinaus eine kurzweilige Lektüre. Mit wenigen Ausnahmen (französisch

oder englisch) sind die Texte der Referate in deutscher Sprache wiedergegeben; auch dies eine erwähnenswerte Leistung der Herausgeber.

Zürich

Fritz Lendenmann

PIERS BRENDON, *Churchill. Stratege – Visionär – Künstler*. Aus dem Engl. übersetzt von R. ZESCHITZ. München, Heyne, 1984. 334 S., Abb. (Heyne Biographien, Bd. 119).

Einer der führenden und geschätzten Journalisten und Biographen Englands, Piers Brendon («Times», «Observer») legt uns einen «Winston Churchill – A brief Life» vor, der gleichzeitig in deutscher Sprache als «Churchill, Stratege – Visionär – Künstler» in der Serie «Heyne Biographien» erscheint. Dieses «brief life» will, nachdem eine Flut von Werken über den Mann und seine Zeit uns eine Vorstellung der Person Churchill schon fast nicht mehr möglich macht, ein «Miniaturporträt von Winston Churchill vor dem Hintergrund seiner Karriere» zeichnen.

Der 330-Seiten-Band erscheint dem Rezensenten als wohl gelungen. Die Adjektiva «objektiv, vollständig» gehen freilich zu weit und dürften ersetzt werden durch ausgewogen. Über Menschen Churchillschen Kalibers kann niemand «objektiv» schreiben. Dessen ist sich der Rezensent besonders bewusst, der zu ca. zwei Dritteln seines eigenen Lebens ein Zeitgenosse des Briten war und diese Zeilen für Leser schreibt, die bestenfalls den Churchill der späten Jahre erlebt haben.

Dass Churchill, hätte es den 10. Mai 1940 nicht gegeben, wohl als bemerkenswerter Politiker und Staatsmann sehr eigenartigen Gepräges in die Geschichte eingegangen wäre, ist fast allgemein akzeptiert (man denke an seine Rolle im Ersten Weltkrieg). Der 10. Mai 1940 gab ihm Weltformat. Er ist, im Rahmen des Völkerschicksals des 20. Jahrhunderts, die krönende Figur. Ihm ist widerfahren, was Napoleon nicht erleben durfte. Noch zu Lebzeiten wurde ihm allgemeine Verehrung zuteil, insbesondere von dem Volk, das besiegt worden war (Karlspreis). Der Verbündete, die Vereinigten Staaten, mit denen er nicht immer harmonierte, verliehen ihm das Ehrenbürgerrecht. Ungewöhnlicher noch, er erhielt 1953 den Nobelpreis für Literatur; notorisch: das V-Zeichen (für victory) ist in die Zeichensprache der heutigen Welt eingegangen. Als Heros, Genie, Titan wurde er von nächsten, höchstgestellten Mitarbeitern verehrt, die er unerbittlich, schonungslos, bis zur Erschöpfung für sich (und das hiess «England») arbeiten liess; er selbst schonte sich nicht. «Churchills grösster Einzelbeitrag zum Kriege waren seine Reden, die er hielt, während Deutschland die Schlacht um Frankreich gewann und die um England verlor; ... er war ein ebenso grosser Schauspieler wie Redner.» Churchill, meinte Kennedy, habe bewiesen, dass das Wort mächtiger ist als das Schwert. Aber Churchill, so A. J. P. Taylor, war der einzige Premierminister, der im Amt eine Militäruniform trug (sein Bekenntnis zur Kriegskunst). «Tatsache ist, dass Churchill ein Land regierte, das wie Deutschland seine Freiheiten aufgegeben hatte, um seine Macht zu vergrössern.»

Englands Führer teilte mit dem deutschen Führer einige Eigenschaften: «Er war von Wissenschaft und Technik fasziniert (freilich war Churchill selbst ein Erfinder: Idee des Tanks im Ersten Weltkrieg, Idee der künstlichen Häfen), hatte künstlerische Ambitionen (er war Maler), glaubte an das Schicksal seiner Rasse und hatte die Eigenschaft, bis in die frühen Morgenstunden Monologe zu halten.»

Die Universalmensch-Natur Churchills im Guten und Bösen, der geniale Abenteurer, Krieger, Künstler, Erfinder, Schriftsteller, der Herzogsenkel, der sich zum Lebensziel die Eroberung der höchsten Macht im Rahmen der englischen parlamentarischen Demokratie gemacht hatte, war die Figur, die Hitler-Europa die Stirne zu